

JMMERGRÜN



KLEINE ERZÄHLUNGEN
mit fein gemalten Bildern.

Heinz bei Joseph Scholz.

f. a. / 18

Scholtz 723



2022-173, 127

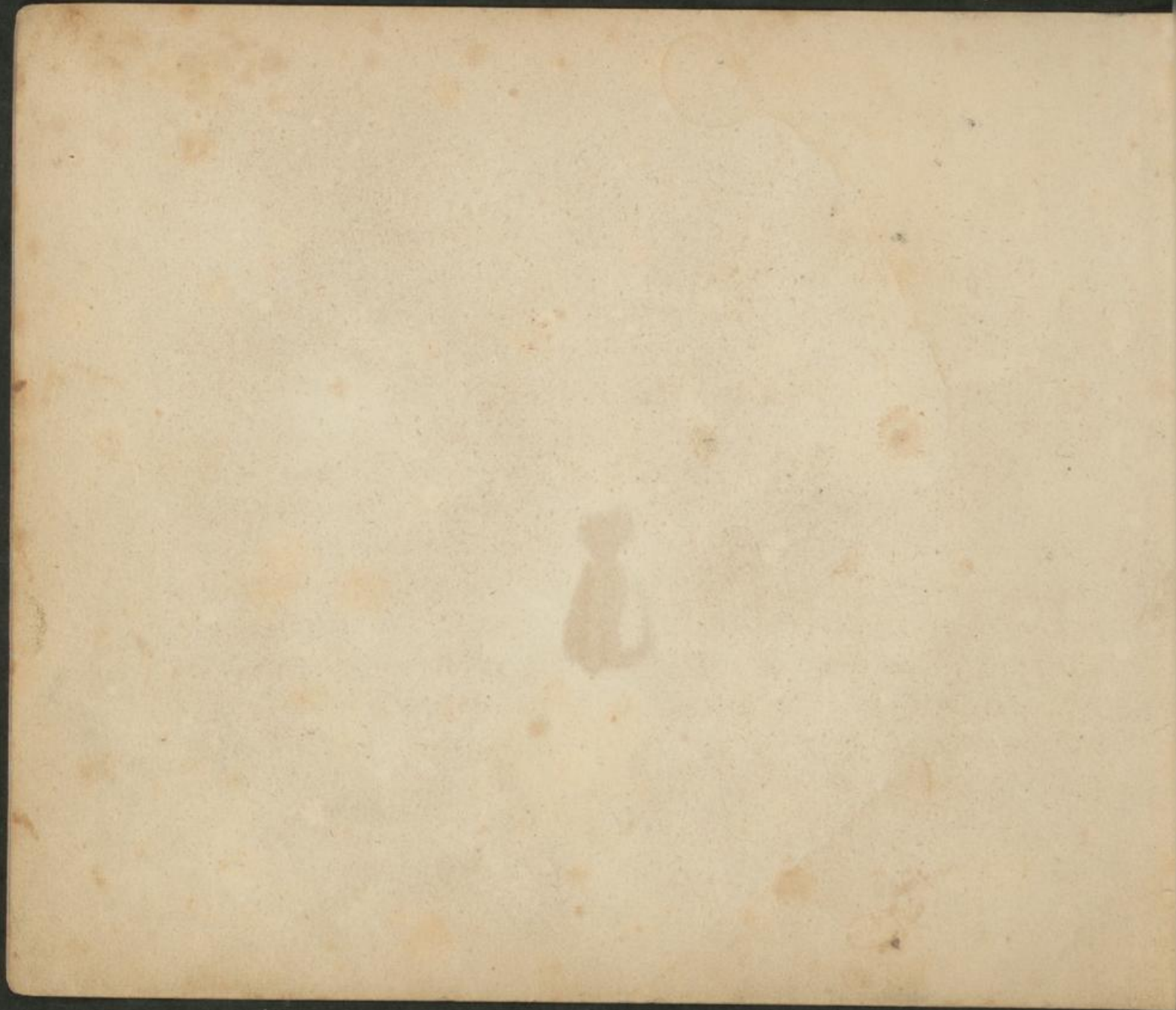
Sommergrün

4



Kleine Erzählungen
mit fein gemalten Bildern

Mainz bei Joseph Scholz.



Der Puterhahn.



„Kommt herunter in den Hof“, rief Karl seinen Schwestern Gustel und Annchen zu, die eben aus der Schule kamen, „kommt, ich habe eine ganze Tasche voll Gerstenkörner auf dem Kornspeicher geholt, um die Hühner zu füttern; es wird wieder einen Hauptspäß geben, wenn der böse Puter nichts bekommt und dann vor Aerger gullernd seinen rothen Kamm und sein blaues Nasengehänge aufbläst.“ — Karls tägliche Unterhaltung war es nun, den Puter

in Zorn zu bringen, welches Vergnügen ihm aber heute theuer zu stehen kam. — Jubelnd folgten die Mädchen dem Rufe ihres Bruders, und alsbald sammelten sich die gackernden Hühner um sie und pickten munter und emsig die köstlichen Gerstenkörner auf, die ihnen so freigebig zugeworfen wurden. Auch der Puter kam herbeistolziet, um seinen Antheil in Anspruch zu nehmen, allein darauf hatte Karl nur gewartet; denn sogleich war er mit dem Stocke bereit, den ungebetenen Gast zu verjagen; dieser ließ sich aber nicht abschrecken, gullernd wiederholte er mehrmals den Versuch, einige der Gerstenkörner, die ihm gar zu sehr in die Augen stachen, wegzukapern, doch jedesmal wurde er von Karl übel empfangen und zuletzt mit Stockschlägen zurückgetrieben. Da ging dem schon so oft gereizten Puterhahn — und der Puter hat nicht die sanfteste Gemüthsart — die Geduld aus. Wiederholt und heftig gullernd und pustend hob er stolz seinen Kopf, dessen warziger, herabhängender Auswuchs sich mächtig aufblähte, schlug mit dem Schwanze ein breites Rad und trieb sich mit den abwärts ausgespreizten Flügeln auf der Erde hinschnurrend

zornig im Kreise herum. Karl lachte und suchte unvorsichtig seine Wuth noch mehr zu reizen. Seinen Schwestern aber wurde es ängstlich zu Muthe, die jüngere, Annchen, zog sich zitternd hinter ihren Bruder zurück und bat ihn, dem Spasse ein Ende zu machen. — „Gieb ihm doch auch etwas zu fressen, lieber Karl“, sagte die mitleidige Gustel, die dem Hahn schon längst gerne einige Körner hingeworfen hätte, wenn sie sich nicht vor ihrem Bruder gefürchtet hätte, „gieb ihm doch etwas, oder laß ihn wenigstens in Ruhe, sieh doch, wie böse er ist, er könnte dir leicht in's Gesicht springen und die Augen aushacken. Du würdest gewiß auch nicht freundlich drein schauen, wenn du zusehen müßtest, während wir und andere Leute zu essen bekämen, und noch obendrein geneckt oder gar geschlagen würdest. Warum quälst du denn das arme Thier so?“ — „Nein, er bekommt Nichts“, versetzte barsch der muthwillige Karl, „ich kann einmal den Puter nicht leiden, heute Morgen erst habe ich ihm Prügel gegeben, und gleich soll er wieder bekommen. Dabei hob er einen Stein auf und schleuderte ihn nach dem Puterhahn. Dieser

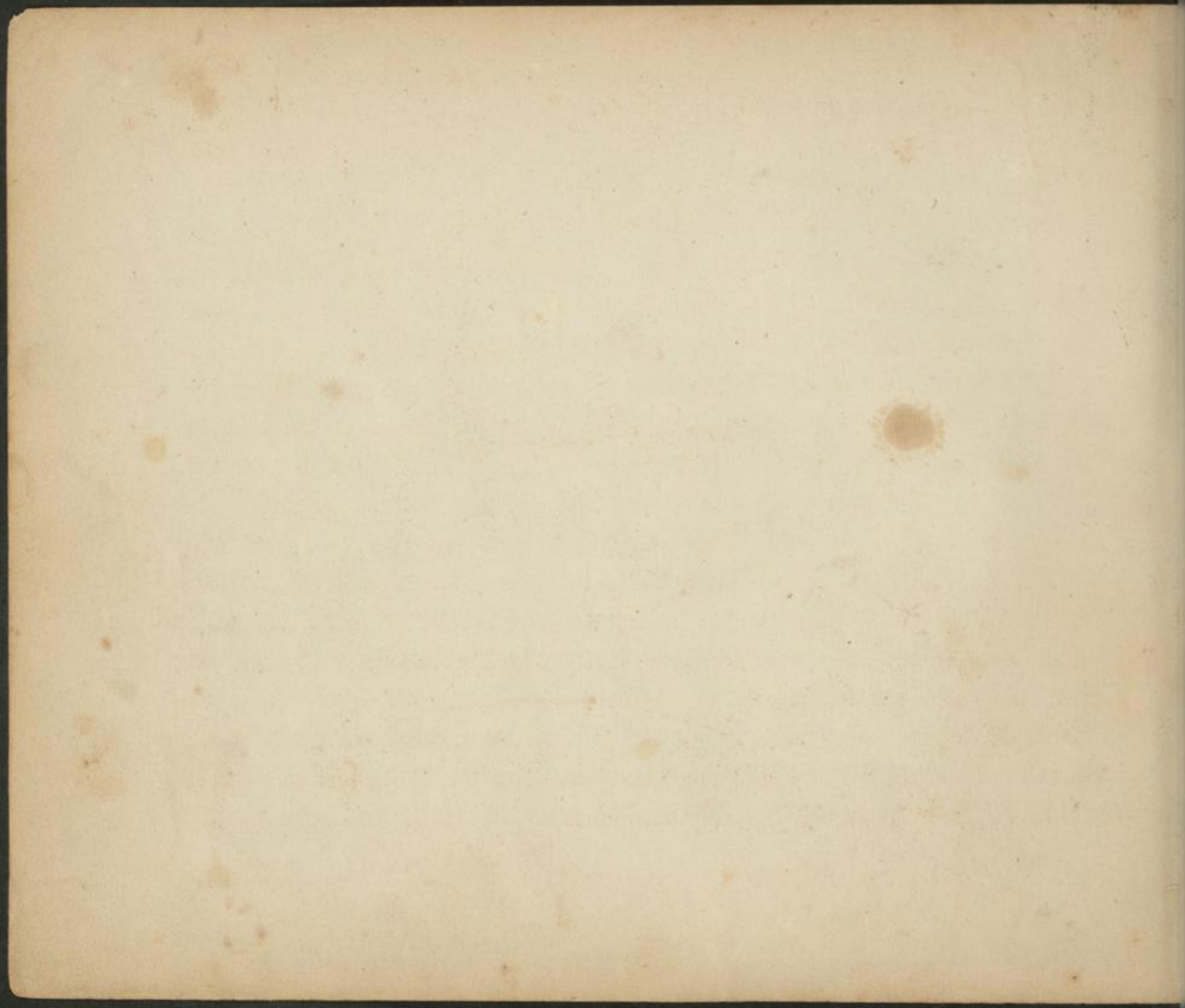
aber schoß wie ein schwirrender Pfeil grade auf ihn los und sprang ihm mit einem Sage auf den Kopf, in dessen Haaren er mit seinen Krallen eine arge Verwüstung anrichtete. Mit den Flügeln schlagend bearbeitete er mit dem Schnabel seinen Quäler so wüthend, daß diesem sogleich das Blut herabrieselte und er vor Schrecken und Schmerzen ohnmächtig niederfiel. Auf das Angstgeschrei der bestürzten Schwestern eilten die Hofleute herbei und rissen nur mit Mühe den erbosten Vogel weg, der mit aufgeblähtem Gefieder und triumphirend auf seinem besiegten Gegner herumhakte.

Karl wurde alsbald auf sein Zimmer gebracht, wo er mehrere Wochen unter den heftigsten Schmerzen das Bett hüten mußte und nur durch die sorgsamste Pflege und Geschicklichkeit eines Arztes von der Gefahr gerettet wurde, seine beiden Augen zu verlieren; doch die Wunden, welche die Schnabelhiebe seinem Gesichte beigebracht hatten, ließen starke Narben als Denkzeichen dieses Kampfes zurück. Eine Warnung, daß man nie muthwillig die Thiere reizen soll.









Der muthwillige Friß.



Friß gehörte auch zu jenen muthwilligen, unvorsichtigen und widerspänstigen Knaben, welche trotz aller Warnungen und empfindlichen Strafen kein Thier in Frieden lassen können.

Bald schlug er die Pferde und Stiere, welche ermüdet vom Acker heimkehrten, und durch besonderes Glück, das ihn aber in seiner Unbesonnenheit nur mehr bestärkte, entging er den Hufschlägen und Hörnern der gepeinigten

Thiere; bald trieb er die Schaaf, Ziegen und Schweine des Hofes in das Wasser, oder sprang mit einer großen Peitsche mitten in das Federvieh, welches schnatternd, gackernd und piepend auseinanderstob. Einmal trieb er seinen Muthwillen so weit, daß er einem schwerbeladenen Müller-Esel ein Stück brennenden Zunders in das lange Ohr steckte, und dann vor Lachen bersten wollte, als das erschreckte Thier sich wie toll geberdete, und das jämmerlichste Geschrei anstieß. Aber dieser Spaß bekam unserm Fritz sehr schlecht. Der Müllerbursche kam herbei und strafte den kleinen Thierquäler so derb ab, daß ihm der Muthwillen auf einige Tage verging. Aber kaum waren die wohlverdienten Schläge verschmerzt, als er wieder in seine alten Sünden verfiel und sich mit dem großen Hofhunde zu schaffen machte, der ihm Anfangs gleichgültig und verächtlich den Rücken wies. Doch Fritz ließ nicht nach, unaufhörlich zerrte er den treuen, bedächtigen Hüter des Hofes, bis dieser endlich durch drohendes Knurren und einen wilden Blick seinen Unwillen über die Mißhandlung des kleinen Tyrannen kund gab. Fritz achtete dieser Warnung

nicht, und der Hund sprang mit grimmigem Bellen auf ihn zu und hätte ihn vielleicht übel zugerichtet, wenn nicht rechtzeitig die Magd, die mit ihrem Eimer von dem nahen tiefen Bache kam, dazwischen gesprungen wäre und den Hund beruhigt hätte. Aus den Scheltworten der Magd machte sich Fritz nicht viel, und da er sich an seinen immer noch feindselig knurrenden Gegner nicht mehr wagte, sah er sich nach einem andern Gegenstande seines Muthwillens um. Thiere waren zufällig keine in der Nähe. Darum fing er als ächter Störefried mit seinen Schwestern Händel an. Diese nämlich saßen vorsichtig unter der Obhut der ältern Friederike am Rande des Baches und suchten mit ihren Fischgerten die Fischlein zu angeln.

„Gebt mir gleich eine Fischgerte her, ich will selbst angeln“, rief Fritz gebieterisch, indem er auf die Treppe trat, die zu dem Bache führte. — „Nein, lieber Fritz,“ erwiderte Friederike sanft verweisend, hättest du hübsch und fein artig gebeten, so hätten wir deinen Wunsch gerne erfüllt. Wie oft hat dir die Mutter schon gesagt, daß ein Knabe liebevoll gegen seine Schwe-

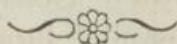
stern sein soll!“ — „Ei, wenn ihr nicht wollt“, schrie das liebe Brüderchen zornig, „so sollt ihr auch nicht mehr fischen.“ — Dabei warf er eifrig dicke Steine in den Bach, der in weiten Kreisen Wellen schlug, und die glänzenden Fischlein schwammen davon. Hektor, der Hoshund, welcher indessen zu den Mädchen herbeigekommen und wedelnd und schmeichelnd an ihnen hinaufgesprungen war, bellte, als er des Störefrieds Treiben sah, heftig zu ihm hinüber, gleichsam als wollte er ihm seine Unart verweisen. Fritz schleuderte einen Stein nach ihm, verlor aber durch die Bucht des Wurfes das Gleichgewicht, und patsch! lag er mit einem gewaltigen Plumpse im Wasser, in dem er mehrmals sank und wieder auftauchte. Niemand war zur Rettung da. Während die erschrockenen Mädchen noch weinend die Hände rangen, sprang Hektor auch schon in das Wasser, ergriff Fritz, welcher eben wieder auftauchte, am Schopfe und ruderte mit ihm nach dem Ufer, auf das er ihn behende heraufzog. Fritz erholte sich bald; die Augen reibend und die triefenden Haare aus dem Gesichte streichend sah er verwirrt um sich her. Seine Schwestern

umringten ihn hilfreich und theilnehmend: doch der böse Bube stieß sie untwirsch von sich weg, indem er ihnen die Schuld beimaß, daß durch ihre Weigerung, ihm die Fischgerte zu geben, er in's Wasser gefallen wäre. Da sprang plötzlich Hektor, welcher die frühere Beleidigung noch nicht vergessen hat und jetzt vielleicht die Mädchen vertheidigen mochte, auf Frixen zu, packte ihn an den Hosens, schüttelte ihn trotz alles Sträubens und Schreiens tüchtig hin und her und rannte dann, ihn wie eine leichte Feder schwebend im Maule tragend zu dem Wohnhause hin, aus dem so eben Frixens Vater trat. Hektor legte seine Bürde behutsam zu dessen Füßen und umkreisete dann freudig kläffend und wedelnd den höchlich erschrockenen Mann, als wenn er diesem die Rettung seines Sohnes und die ihm ertheilte Züchtigung mittheilen wollte.

Das eigenthümliche Verfahren des Hundes verfehlte seinen Eindruck auf Frixen nicht, der von nun an seine Streiche ließ und ein recht artiger Knabe wurde, auch mit Hektor Friede schloß und in schönster Eintracht mit ihm lebte.



Die Wasserfahrt.



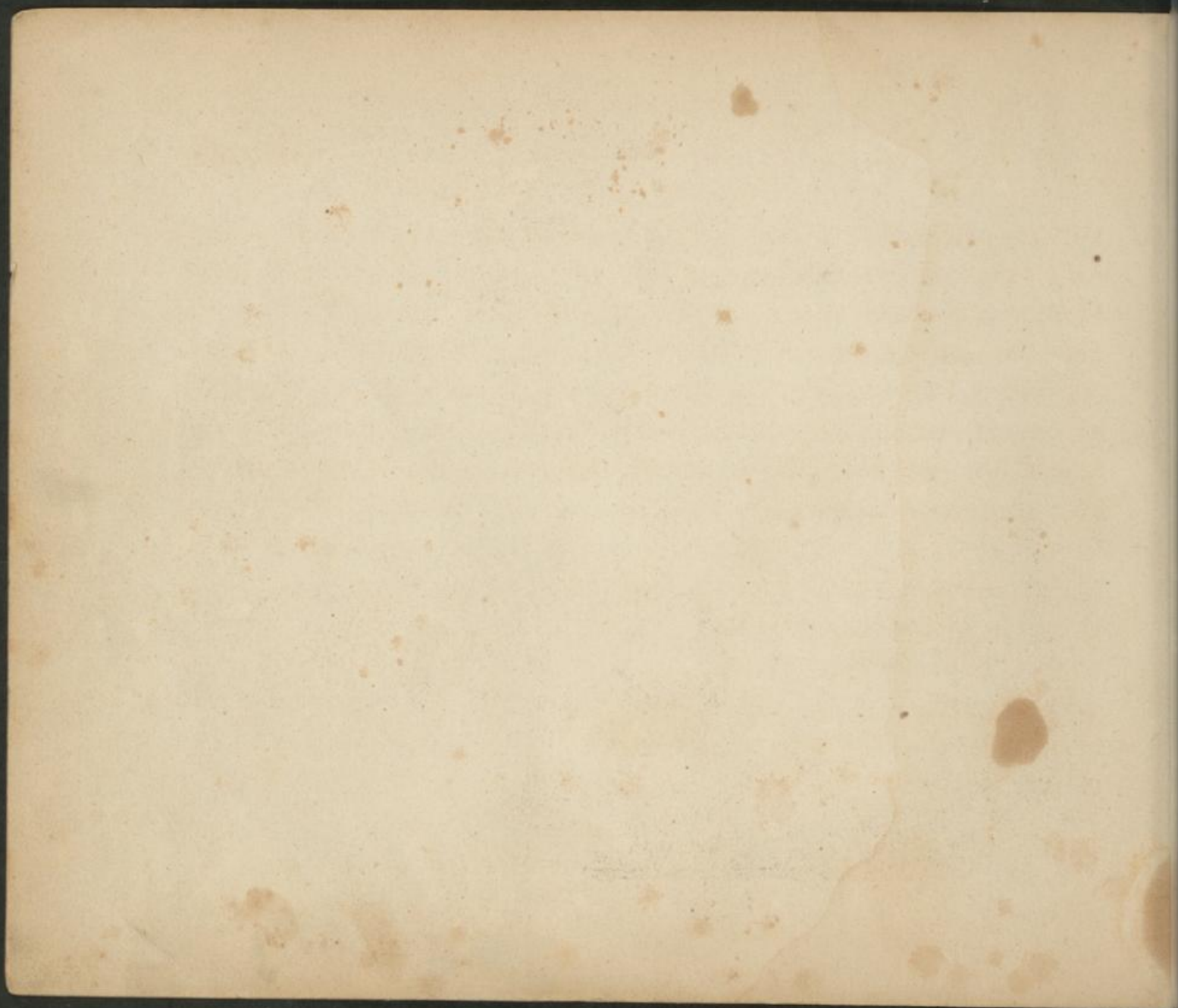
Schon lange hatten sich die Kinder des Herrn Schratt, eines reichen Kaufmannes, mit ihrem Freunde Emil auf einen für ihren Fleiß in der Schule versprochenen Ausflug nach dem schönen Gute ihres Vaters, das an einem kleinen, herrlichen See lag, und auf die Wasserfahrt gefreut, die sie dort unternehmen wollten; denn der See war nicht tief und daher die Erlaubniß zur Fahrt von ihrem Vater leicht zu erlangen. Endlich erschien der

glückliche Tag und mit ihm das prächtigste Wetter. Auf dem Gute angekommen, überließen sich die Kinder dem ausgelassensten Jubel; des Nachmittags wurde das Boot in Stand gesetzt und mit Speise und Trank gehörig versehen. Freudig setzten sich die kleinen Schiffer in demselben zurecht, die beiden Mädchen in der Mitte und Bernhard als Steuermann am Ruder, Friedrich aber stand mit einer langen Fährstange an der Spitze. Nur Emil fehlte noch, seine Gespielen wurden bereits ungeduldig über sein langes Ausbleiben; denn sie zitterten vor Ungeduld, die lang ersehnte Fahrt zu beginnen.

„Wo mag doch Emil sein?“ fragte Röschen besorgt, „ach! gewiß jagt er einem Schmetterlinge nach, oder untersucht, wie er es heute morgen that, einen Ameisenhaufen im Walde. Darüber wird er uns sicher vergessen, und doch hat er uns versprochen, uns heute wieder etwas aus der Naturgeschichte zu erzählen.“ — „Wir wollen rufen, damit er hört, daß wir schon eingeschifft sind“, rief Bernhard der Steuermann, „und einstweilen, bis er kommt, hier herumfahren.“ — Kaum hatten sie abgestoßen, als Emil in vollem Laufe

mit seinem Schmetterlingsneze erschien und von seinen Freunden frohlockend aufgenommen wurde. Dann ging es flugs und unter munterm Gesange vorwärts, das Boot fuhr unter der Leitung der kräftigen und nicht ungeübten Knaben rasch über die glatte Fläche, aus der manches glänzende Fischlein zur größten Freude der beiden Mädchen hervorhüpfte. Bei einer schattigen Bucht, dem Ziele ihrer Fahrt, angekommen, stiegen sie aus und lagerten sich auf dem weichen, mit bunten Feldblumen prangenden Grase. Als bald wurde Emil an die Erfüllung seines Versprechens erinnert. Mit einer wichtigen Professormiene leistete er Folge und begann, zu den Mädchen gewandt: „Da euch die Fischlein, welche vorhin so oft aus dem Wasser sprangen, soviel Freude machten, so will ich erzählen, was mir vorige Woche mein Lehrer über die fliegenden Fische erklärte, welche übrigens nie in Flüssen oder Landseen, sondern nur im Ocean und mittelländischen Meere vorkommen. Sie haben gewöhnlich zwei, manchmal auch vier große Flughäute, bei einigen Arten den Fledermausflügeln ähnlich; sie können dieselben nach Belieben ausdehnen





und zusammenfallen, aber nur so lange Gebrauch davon machen, als sie noch feucht sind, und sie trocknen sehr schnell durch die Berührung der Luft und die Schnelligkeit des Fluges. Dann fallen die Fische wieder in's Meer zurück, oder auch mancher auf das Berdeck eines Schiffes, wo sie eben so gefährliche Feinde finden, als die gefräßigen Raubfische, vor deren Gier sie sich in die Luft erheben, ihnen aber auch selten entgehen, da diese ihre Beute nicht so leicht aus dem Auge verlieren und eben so schnell schwimmen, als die Flüchtlinge zu fliegen vermögen. Zu den Hauptarten der fliegenden Fische gehören der fliegende Häring, der rothe und während der Nacht leuchtende Hochflieger oder Meeradler und die Meerschwalbe. Der fliegende Häring ist über einen Fuß lang und hat zwei Flossfedern, die von den Kiemen bis zu dem Schwanz gehen, und welche er, wenn er das Wasser verläßt, weit ausstrecken kann. — Die Meeradler, welche die Seeleute manchmal in zahlreichen Haufen aus dem Meere aufsteigen sehen, sind etwas kleiner als der fliegende Häring und haben vier Flughäute, können aber deshalb weder besser

noch länger fliegen. — Die Meerschwalbe hat einige Aehnlichkeit von dem Vogel, deren Namen sie trägt. Sie hat zwei große Flughäute, welche, zusammengefaltet, ein wenig die Körperlänge überragen und, wenn sie ausgebreitet sind, den Fisch, der außerdem eine wie ein Schwalbenschwanz gespaltene Schwanzfloßfeder hat, in der Ferne wie eine Schwalbe erscheinen lassen.“ —

Damit endete der Vortrag Emils, der seinen Freunden auf den andern Tag etwas Neues versprach und für jetzt ein heiteres Spiel vorschlug, worauf natürlich Alle mit Freuden eingingen, bis sie endlich ermüdet waren und an die Heimfahrt dachten.



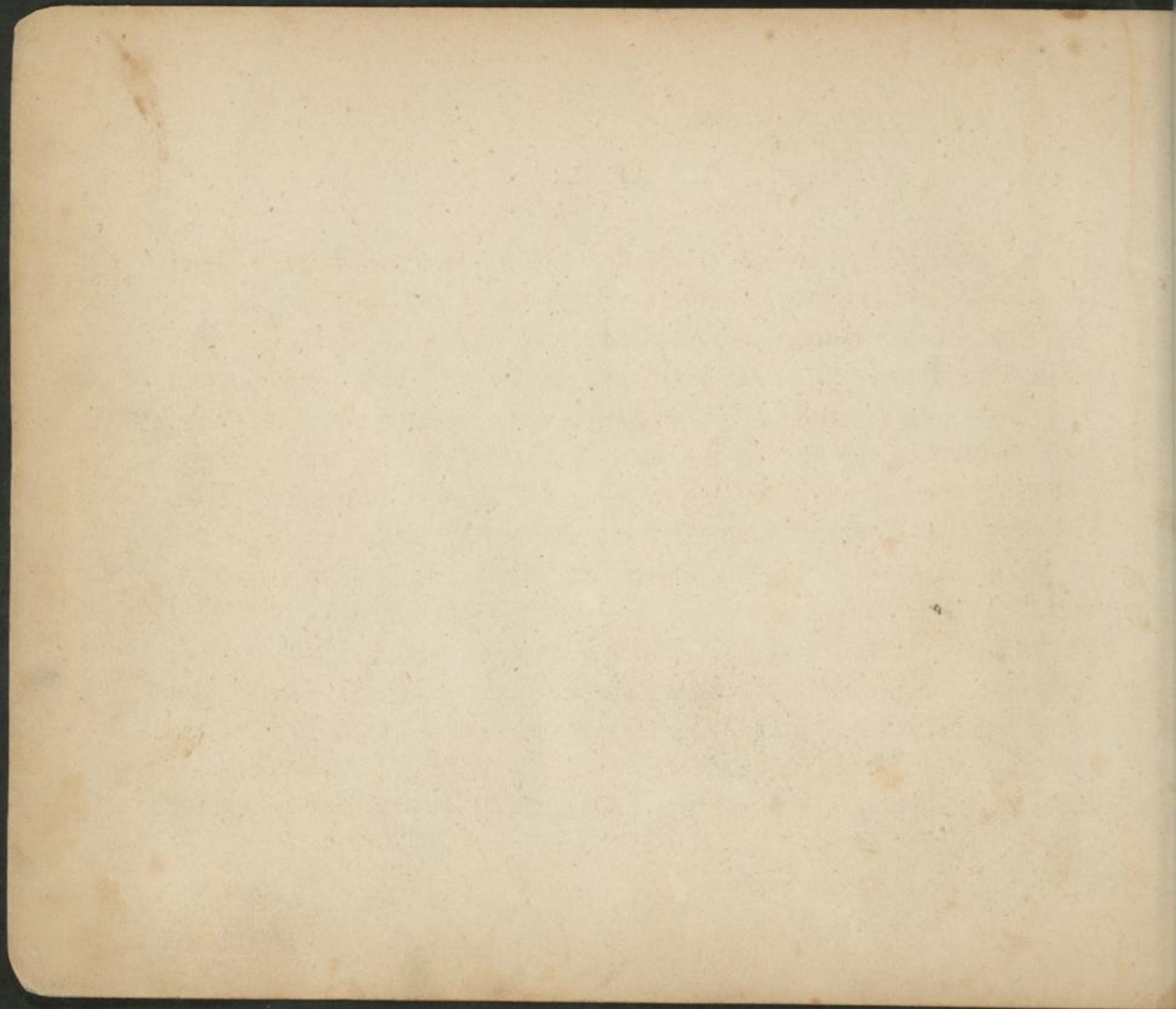
Der blinde Mann.



„Kinderchen, es ist hohe Zeit, daß wir nach Hause gehen“, sagte die alte Magd Katharine, welche mit ihren Pflégbefohlenen, zwei artigen und geschickten Mädchen, vor die Stadt spazieren gegangen war. Die Angeredeten bezeugten aber keine große Lust, dieser Aufforderung Folge zu leisten; es war ja auch gar zu schön im Freien und auf dem weichen, grünen Rasen, auf dem sie munter herumschäkerten und mancherlei Kurzweil trieben. Darum baten

sie auch ihre alte Wärterin sehr beweglich, ihnen doch noch eine kurze Frist zu schenken, die ihnen, wenn auch zögernd, gewährt würde; denn die Wärterin schaute ängstlich nach der im Thale des Hintergrundes liegenden Stadt, über die sich bereits die Abendshatten ausbreiteten, und doch konnte sie nicht leicht ihren Lieblingen etwas abschlagen. Endlich aber faßte sie sich ein Herz und sagte mit erzwungener Strenge im Tone: „Kommt jetzt, euer Körbchen ist vollauf mit Blumen gefüllt, und eure gute Mutter wird sich Sorgen machen, wenn wir so lange ausbleiben.“ — Bei dem Namen ihrer Mutter sprangen die Mädchen sogleich bereitwillig auf und hingen sich freundlich an die Hände ihrer Wärterin, um sich nach Haus führen zu lassen. Kaum waren sie aber einige Schritte gegangen, so riß sich die Jüngste wieder los und sprang auf einen alten, einfach aber sauber gekleideten Mann zu, der traurig am Wege saß. — „Warum bist du denn so traurig“, redete sie ihn an, indem sie ihn bei der Hand nahm, „da nimm diese schöne Blume, sieh doch, wie herrlich sie blüht. Ei, warum siehst du sie denn gar nicht an, kannst du denn nicht sehen?“ —





„Nein, liebes Kind“, versetzte der Greis, „ich bin ein unglücklicher, blinder Mann, und traurig, sehr traurig bin ich auch, weil mir heute, als ich meinem Sohne, der allsonntäglich aus der Stadt zu mir kommt, entgegen gehen wollte, böse, muthwillige Buben den Strick, an dem mich mein Hund auf dem Wege leitete, abgeschnitten und das arme Thier mit fortgeschleppt haben. Ich tappte fast den ganzen Tag in der ewigen Finsterniß, die mich umgibt, herum, verlor den Weg und weiß nun nicht mehr, wo ich bin. Ach! mein Sohn wird jetzt schon längst zu Hause und mit seiner kranken Mutter in großer Besorgniß um mich sein. Heute Abend muß er zurück nach der Stadt, und ich muß dann wieder acht Tage warten, bis ich ihn umarmen kann. — „Komm mit zu unserer Mama“, sagte die Kleine, „meine Schwester und ich, wir wollen dich führen, Mama wird dich in ihrem Wagen schnell nach Haus fahren lassen, damit du deinen Sohn heute Abend noch sprechen kannst, und unsern Papa werden wir bitten, daß er dir deinen Hund wieder verschafft und die bösen Buben für ihre Ungezogenheit bestrafen läßt.“ — Mit diesen Worten

reichte sie ihm die Hand, während die ältere Schwester seine andere ergriff, und so geleiteten sie ihn vorsichtig und traulich plaudernd des Weges, die alte Wärterin trippelte neben her und wischte sich zuweilen vor Rührung über das gefühlvolle Herz ihrer lieben Mädchen eine Thräne aus dem Auge. — „Sag doch“, fragte ihn unterwegs die ältere Schwester, „warum bleibt denn dein Sohn nicht bei dir, anstatt nur des Sonntags zu dir zu kommen?“ — „Ach! meine lieben Kinder, das würde er ja recht gerne thun, wenn es ihm möglich wäre; denn er ist ein guter, vortrefflicher Sohn; ich wünsche nur, daß alle Eltern solche Kinder hätten, und da ihr auch sehr gute, brave Kinder zu sein scheint, will ich euch erzählen, wie edel und aufopfernd, obschon er fast noch ein Knabe ist, er gegen mich und seine Mutter handelt. Meine Frau und ich, wir sind beide von sehr armen Eltern, die uns in Nichts unterrichten lassen konnten, darum mußten wir auch seit unserer Verheirathung im Schweiße unseres Angesichtes arbeiten. Gott schenkte uns nur diesen einzigen Sohn, den wir für das Wenige, das wir von unserer Hände Arbeit erübrigen

konnten, zeitig in die Schule schickten. — Da wurde ich vor drei Jahren blind und konnte nichts mehr arbeiten, meine Frau, die nun eine doppelte Last zu tragen hatte, fing an zu kränkeln und wurde ein Jahr darauf von einer schweren Lähmung befallen, in deren Folge sie keinen Schritt mehr thun, ja kaum noch die Hände bewegen, also nicht einmal mehr stricken kann. Wir sahen damals dem größten Elende entgegen, doch unser Sohn rettete uns; denn ohne unser Wissen ging er in die Stadt und ließ uns sagen, daß er als Fabrikarbeiter eingetreten sei. Er arbeitete unermüdlich, ja fast über seine Kräfte und brachte uns fast jede Woche seinen sauer verdienten Lohn. Er that noch mehr. Da er fühlte, wie trübselig und einförmig uns die Wochentage werden mußten, setzte er sich des Sonntags zu seiner alten Mutter an das Bett und begann sie lesen zu lehren, was ihm endlich nach vieler Mühe gelang; denn was man in der Jugend nicht gelernt hat, kann man im Alter selten und nur sehr schwer nachholen. Welche Freude für uns beide Alten, als meine Frau mir von da an täglich aus der Bibel und manchem

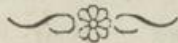
nützlichen Buche, das unser Sohn uns verschaffte, vorlesen konnte!" — Bei den letzten Worten des Greises war die Gesellschaft nach Haus gekommen, der Blinde wurde gastfreundlich und theilnehmend aufgenommen, durch Speise und Trank erquicket und, wie das kleine Mädchen versprochen hatte, in der Mama Wagen nach Hause gebracht. Des andern Tages besuchte ihn der Schwestern Vater, der als ein menschenfreundlicher und wohlthätiger Mann die Lage des bejahrten Ehepaares erleichterte und sich der fernern Erziehung und Ausbildung ihres wackern Sohnes kräftig annahm.







Die Soldaten.



„**M**arsch! vorwärts! rechts um schwenkt euch! grade aus!“ so ertönte laut die Befehlshaberstimme Karls, der mit gezogener Klinge und kriegerischer Miene und Haltung dastand und seine drei Mann starke Truppenabtheilung zur Musterung an sich vorbeiziehen ließ. Boran marschirt als Trommler, der die Schlägel kräftig wirbelnd handhabte, der kleine Robert, sein jüngster Bruder, dann folgte als Fahnenträger oder vielmehr als Fahnenträgerin seine

Schwester Emilie, und zuletzt als Bedeckung sein anderer Bruder Gerhard als gemeiner Soldat mit der Flinte auf der Schulter. Alle marschirten in regelmäsigem Schritt und Tritt nach dem Schlage der Trommel, bald sich rechts, bald sich links schwenkend, und vollzogen ihre Bewegungen mit solcher Genauigkeit und Pünktlichkeit, daß dem Herrn Befehlshaber darüber das Herz im Leibe lachte. In seiner Herzensfreude vergaß er aber ganz, daß Soldaten, zumal bei drückender Sonnenhitze, auch müde werden können; denn er dehnte die Uebung über Gebühr lange aus. Erst leises Murren, dann offener Aufstand! Die Fahnenträgerin gab das Zeichen und trat, die Fahne wegwerfend, mit den Worten aus der Reihe: „Jetzt sind wir genug marschirt, wir wollen ausruhen und dann etwas Anderes spielen.“ Als bald folgte der Trommler, denn die von ihm weggeschleuderte Trommel rollte in raschen Sätzen den blumigen Abhang auf die grüne Wiese hinunter; der gemeine Soldat warf seine Blechflinte weg und vollständig war die Auflösung der Mannszucht. Verdutzt und ärgerlich steckte der Befehlshaber sein Heldenschwert ein, das er eben noch so

mächtig in der Luft geschwungen hatte, doch er machte bald gute Miene zum bösen Spiele, als die rebellische Fahnenträgerin ihm lieblosend an den Hals sprang und ihn durch die Erzählung einer schönen Geschichte zu entschädigen versprach, die sie heute Morgen in ihrem Weihnachtsbüchlein gelesen hatte. Die Geschwister lagerten sich also unter dem Schatten zweier hohen Birken, die durch die Schößlinge an ihrem Fuße eine natürliche, kühle Laube bildeten, und Emilie begann:

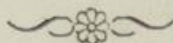
„An einem schönen Sommertage war Albert auf dem Heimwege aus der Schule. Er schlenderte langsam die Felsen entlang; denn es war gar angenehmes Wetter und er las in einem prächtigen Geschichtenbuche, welches er sich kürzlich von seinem wöchentlichen Taschengelde gekauft hatte. Zuweilen auch legte er sich unter einen Baum nieder und las, und die Vögel sangen über seinem Haupte, und er war ein kleiner, glücklicher Knabe. Endlich kam er auf einem Fußsteige zu der großen Straße, und ein großes Thor war an der Straße, und an dem Thore stand ein blinder Bettler und sagte: „Bitte,

schenken Sie mir einen Pfennig." Aber Albert gab ihm Nichts. — Wie! Albert gab dem alten, blinden Manne Nichts? Nein, weil er Nichts zu geben hatte, denn er hatte, wie ihr gehört habt, sein Geld ausgegeben. So ging er fürbaß und sah betrübt aus. Und eine oder zwei Minuten später kam ein hübsches Wägelchen zu dem Thore hin gerollt, und Hermann und seine Mama saßen darin. Laßt uns dem armen, blinden Mann etwas geben, sagte Hermann sogleich zu seiner Mama. Da gab ihm diese eine Handvoll Pfennige, die sie so eben von dem Begegelderheber heraus bekommen hatte. Und Hermann griff eifrig darnach, doch anstatt sie in des armen Mannes Hut zu legen, welchen dieser ausstreckte, schleuderte er die ganze Handvoll Pfennige, so weit er konnte, über die Hecke. Der arme Mann konnte sie natürlich da nicht finden, und sah darum sehr traurig aus; allein Albert, der sich umgedreht hatte, um dem schönen Wäglein nachzublicken, sah, wie Hermann die Pfennigstücke wegschleuderte, und kam zurück und suchte sorgfältig in der Hecke, in dem Grase und überall umher, bis er alle Pfennige, einen nach dem

andern, gefunden und aufgelesen hatte. — So lautete Emiliens Geschichte. Ihre Brüder baten sie, noch mehr zu erzählen, doch sie liebte die Abwechslung und beliebte jetzt ein Spiel, und ihre Brüder fügten sich, denn das Schwesterlein, welches sie alle sehr lieb hatten, führte ein klein wenig die Herrschaft über ihre Brüder.

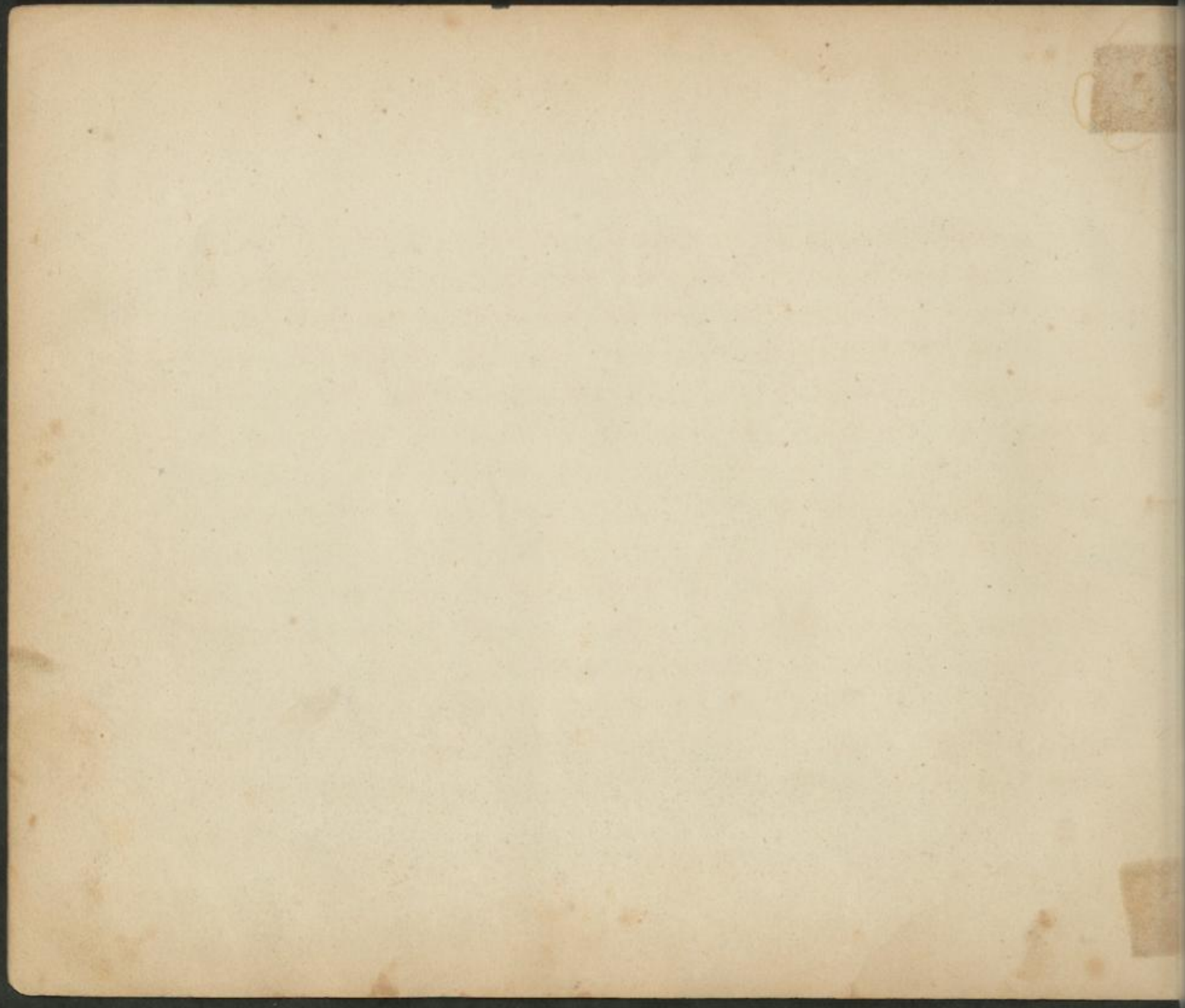


Das gestohlene Kind.



Der Schauplatz der Geschichte, die ich euch, meine Kinder, erzählen will, ist ein großer Bauernhof in der Champagne, einer alten Provinz Frankreichs. Dieser Hof war vor der großen französischen Revolution von 1789 der Sitz eines vornehmen und angesehenen Edelmannes, ging aber in Folge dieser Umwälzung, als der frühere Besitzer während der Schreckensherrschaft, die bald darauf in Frankreich eingeführt wurde, zu Paris durch die Guillotine starb,





durch öffentlichen Verkauf in die Hände eines fleißigen und reichen Bauern über. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft und als eine friedlichere Regierung die früher angsterfüllten Gemüther mit Hoffnung und Ruhe erfüllte, verheirathete sich der Bauer und sein Weib gebar ihm ein Knäblein, welches Ereigniß das ganze Haus mit der lebhaftesten Freude erfüllte. — Auf unserm Bilde seht ihr eine Scene ihres Familienglückes abgebildet. Die Aepfelernte ist eben eingethan, der Vater kniet vor einem hochgefüllten Aepfelkorbe und sieht mit Vergnügen dem Spiele zu, welches die Mutter und Tante mit dem munteren Knäbchen treiben. Die Tante sucht es nämlich durch Darreichung eines süßen rothwangigen Apfels zu sich zu locken; es streckt auch verlangend ein Aermchen nach der Gabe aus, will aber auch die glückliche Mutter nicht lassen, deren Hals es mit dem andern Aermchen fest umschlungen hält. — Wenige Tage darauf sollte die tiefste Trauer die Herzen dieser eben noch so frohen Menschen erfüllen. Die Zeit der Kirchweihe kam herbei und mit ihr lauter Jubel, Sang und Klang und Tanz auf dem Hofe, dessen Besitzer es sich

an diesem Tage nicht nehmen ließ, seine Freunde gastlich zu bewirthen. — Ein altes, unheimlich blickendes Zigeunerweib erschien bei dem Feste und trieb ihre Wahrsagerkunst, Jedem, der ihr gläubig oder scherzend die Hand hinhielt, nach Zigeunerart aus deren Linien ein großes Glück verkündend. Plötzlich war sie verschwunden, Niemand dachte weiter an sie. Da ertönte ein schrillender Angstschrei der Mutter aus dem Zimmer ihres Kindes, das aus seinem Bettchen verschwunden war, in welches sie es kurz vorher mit dem Auftrage an die Magd gebettet hatte, wohl auf es Acht zu haben, da sie selbst der Wirthschaft vorstehen müsse. Doch die nachlässige, gewissenlose Dienerin konnte der Lust nicht widerstehen, sich unter die Tanzenden zu mischen. Mitterweile hatte sich die Zigeunerin in das Zimmer geschlichen, das schlafende Kind sachte weggenommen und unbemerkt ihre Flucht nach dem benachbarten Walde zu einer Bande ihrer Genossen bewerkstelligt. Mit diesen war sie alsbald, um jeder Verfolgung zu entgehen, weit weggezogen. Der Schmerz der unglücklichen Eltern läßt sich fühlen, aber nicht beschreiben. Alle Nachforschungen blieben ver-

gebens. Indesß schrie das arme, geraubte Knäblein gar jämmerlich nach seiner Mutter, doch gewöhnte es sich nach und nach an die häßlichen Zigeuner, unter denen es zu einem kräftigen, kühnen und wilden Knaben aufwuchs, den die Räuber, als er sein achttes Jahr erreicht hatte, an eine Seiltänzergesellschaft verkauften. Diese aber zog mit ihm nach dem Auslande, um dort ihre halsbrechenden Kunststücke aufzuführen.

Viele Jahre waren seit diesem Raube verflossen. In Frankreich war die Republik durch den mächtigen Kaiser Napoleon gestürzt worden; seine Siege setzten die ganze Welt in Erstaunen und seine kriegerischen Schaaren überschwemnten die Reiche, die mit ihm im Kriege lagen. Doch auch er fiel und die Feinde, welche er so oft gedemüthigt hatte, drangen nun unaufhaltsam in Frankreich ein. —

Eines Abends saß unser Bauersmann, dessen Haar durch die Zeit gebleicht war, mit seinem immer noch kummervollen Weibe, dem der Himmel keine andern Kinder mehr geschenkt hatte, am Kaminfeuer und sprach mit Be-

sorgniß von den drohenden Kriegesläufen. Horch! da ertönten Signalhörner und Trommelschlag, und ein Trupp Feinde näherte sich, um auf dem Hofe Quartier zu nehmen. Der Bauer genügte bereitwillig ihren Forderungen, die meisten waren zufrieden, doch einige unter ihnen, die des Kriegers Gewand durch rohe Mißhandlungen und Plünderungen zu entehren gewohnt waren, drangen unter fürchterlichen Drohungen in das Zimmer des greisen Ehepaars und verlangten Geld und zwar viel Geld. Der erschrockene Bauer gab was er konnte, aber ihre unbegrenzte Habgier wollte noch mehr, und der Ausgeplünderte hatte Nichts mehr zu geben. Schon hob einer der Erbarmungslosen seinen Säbel, um den Greis, der vor ihm auf die Kniee sank, niederzuschlagen, als die Thüre aufsprang und ein junger Offizier in glänzender Uniform hereintrat. Mit einem Blicke übersah er den ganzen schändlichen Vorgang, trieb erzürnt die nun zitternden Uebelthäter mit seinem Degen zur Thüre hinaus und versicherte dann die in Dank überströmenden Bauersleute seines Schutzes und der vollen Wiedererstattung ihrer gestohlenen Habe. Mehrere Tage sollte er,

so lautete sein Befehl, auf dem Hofe im Quartiere bleiben, allein er verließ ihn nie mehr. Denn wunderbar! jedesmal wenn die Wirthin den jungen, blühenden Offizier ansah, ergriff sie eine unnennbare Rührung, die merkwürdige Aehnlichkeit seiner Züge mit denen ihres Mannes fiel ihr immer mehr auf und eine süße Ahnung durchzog ihr Herz. Sie täuschte sich nicht, denn das Auge einer Mutter sieht scharf; sie hatte ihren auf immer verloren geglaubten Sohn wieder gefunden, der letzte Zweifel wurde durch das Muttermal gehoben, das sich an Eduards Halse fand, und das die Mutter noch gar zu wohl erkannte.

Lassen wir die Schilderung der Freude dieser Entdeckung, und erwähnen wir nur noch der glücklichen Verkettung der Umstände, die den Knaben von der Seiltänzerbande befreiten und ihn zu seinem jetzigen Range erhoben.

Gar vieles mußte der arme Eduard erdulden, bis er durch wunderbare Fügung Gottes wieder in die Arme seiner Eltern zurückkehrte. Wild wuchs er unter der Seiltänzerbande auf, ohne etwas anderes als halsbrechende Kunststücke zu lernen, womit er seinem Herrn Geld verdienen mußte. Obschon er

nun in solcher Gesellschaft nichts Gutes sah oder hörte, so hatte er doch immer einen lebhaften Trieb zum Besseren im Herzen und je älter er wurde, desto mehr verabscheute er das wüste Treiben seiner jetzigen Genossen und immer mehr erwachte in ihm der Gedanke, die Flucht zu ergreifen und zu versuchen, ein nützlicher Mensch zu werden. Er zählte bereits fünfzehn Jahre, als eine wiederholte grobe Mißhandlung, die er schon so häufig von seinem Herrn der geringfügigsten Sachen halber erduldet hatte, seinen längst gehegten Plan zur Reife brachte. Die Bande hatte gerade einen Jahrmarkt bezogen und nachdem man den Tag über eine gute Einnahme gemacht hatte, überließ sich Abends Jeder der allgemein herrschenden Heiterkeit; diese Gelegenheit benutzte Eduard, packte seine kleine Habe zusammen, machte sich ganz im Stillen auf den Weg und sagte seinem bisherigen Lebenswandel für immer Lebewohl. Der erste Schritt war gleich gethan, und noch in derselben Nacht entfernte sich Eduard viele Meilen von seinen bisherigen Gefährten. — Die ersten Tage ging Alles gut und so lange unser junger Wanderer noch etwas Geld hatte, und sich dafür die

nöthigen Lebensmittel kaufen konnte, fühlte er nicht, in welcher schlimmen Lage er war. Zu bald jedoch ging seine kleine Baarschaft zu Ende und nun erst fühlte er recht, wie hart es ist, allein in der Welt zu stehen, unfähig, durch Kenntnisse sich den Menschen nützlich zu machen und so sein Brod zu verdienen, darum Kinder, thut bei Zeiten dazu, etwas zu lernen, so lange ihr noch im elterlichen Hause die schöne Gelegenheit habt, damit ihr nicht auch in die schlimme Lage kommt, in der sich jetzt der arme Eduard befindet. Doch Gott verläßt die nicht, die auf ihn vertrauen. Wochenlang war Eduard schon so fortgewandert und noch immer bot sich ihm keine beruhigende Aussicht für seine Zukunft dar, denn wenn ihn die Leute fragten, was er gelernt habe und er ihnen seine werthlosen Kunststücke nannte, mochten sie ihn natürlich nicht in Arbeit nehmen, wenn er auch noch so oft versprach, ihr Zutrauen durch Fleiß und Thätigkeit zu belohnen. In dieser mißlichen Lage setzte er sein ganzes Vertrauen auf Gott und bat ihn, ihm Standhaftigkeit und Muth genug zu geben, seinen Plan, ein nützlicher und guter Mensch zu werden, durchzuführen.

Und er wurde erhört. Eines Abends, als er, müde und hungrig, auf die Kniee sank und laut zu Gott flehte, ihm doch einen guten Menschen zu senden, der sich seiner annehme, hörte er sich angesprochen. Betroffen schaute Eduard auf und sah einen schon bejahrten Mann in einfacher Kleidung vor sich stehen, der ihn freundlich nach der Ursache seines Kummers fragte; offen erzählte Eduard seine ganze Geschichte, die der alte Herr nicht ohne Rührung anhörte; dann besann er sich einen Augenblick und sagte: „Ich bedarf gerade eines Dieners, wenn du mir versprichst, gehorsam, treu und arbeitsam zu sein, so will ich dich in mein Haus nehmen, und du kannst da auch noch das lernen, was dir zu deinem ferneren Fortkommen in der Welt nöthig ist.“ Man kann sich die Freude Eduards denken; er ging mit dem Herrn, der Pfarrer eines nahegelegenen Dorfes war, holte durch unermüdlchen Fleiß bald nach, was an ihm versäumt worden war, und wurde seiner Gefälligkeit, Thätigkeit und Freundlichkeit wegen bald der Liebling von Jedermann. So kam die Zeit heran, wo ganz Deutschland die Waffen gegen den seinem Untergange entgegen eilenden

Kaiser Napoleon ergriff. Auch Eduards Pflegevater war empört durch die Schmach, welche schon so lange das Vaterland erniedrigte und auf seinen Wunsch schloß er sich einem Freicorps an, bei welchem er sich bald durch seine Umsicht und Tapferkeit zum Offizier emporschwang, als welchen wir ihn denn endlich in seinem Vaterhaus wiederfinden.

Und so hatten die Eltern ihr Kind wieder, das sie um keinen Preis mehr ziehen ließen. Der Offizier, welcher nicht mehr gegen sein eigenes Vaterland streiten wollte, nahm seine Entlassung, die ihm auch unter rühmlicher Anerkennung seiner Verdienste zu Theil ward, und lebte noch lange als Trost und Stütze seiner alten Eltern.



